

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 18



Januar 1970

Aus dem Inhalt:

Der Holter oder
Rhedaer Kreis –
Die Dalke, unser
Heimatfluß –
Berühmte Köpfe aus
dem Kreis Wieden-
brück: Der Armenarzt
J. A. Greve und „der
Schwatte“ Lehrer
Heinrich Niemeyer –
Sakrale Kostbarkeit
aus Rietberg –
Hier wed Platt kürt –
Es geschah in
Gütersloh –
Blick in Bücher,
Bibliotheken und
Archive



Otto Sutz

Schreibwaren - Spielwaren

Trix - Märklin (Erweiterungsanlagen)

Legó - Steiff - Rapido

Kunsthändlerischer Bedarf und Festartikel

Gütersloh, Blessenstätte 37 - Berliner Straße 79

Walter Heitmann • 483 Gütersloh
Telefon (0 52 41) * 2 54 95
Sperrholz - Baustoffe - Kunststoffplatten
(Musterausstellung vor meinem Büro an der Ackerstr.)

Well-Eternit
Kunststoffplatten
Dachpappe, Dachlack
Bitumen
Glasbausteine, Plexiglas
Well-Scobalit
Mosaik-, Majolika- und
Solnhofner Platten, Kleinmosaik
Wirus-Erzeugnisse
(Sperrholz - Spanplatten)
Heisterholzer Dachziegel

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 18

Januar 1970

Der Holter oder Rhedaer Kreis

Wer das romantisch „im Holte“ (d. h. im Wald) liegende Wasserschloß im Ostzipfel des Kreises Wiedenbrück sieht und weiß, daß es zu dem umfangreichen Grundbesitz des Rittergutsbesitzers und Industrieunternehmers Friedrich Ludwig Tenge - Niederbarkhausen (Lippe) gehörte, — der wird erstaunt sein, aus einer Wiener Polizeiakte von 1856 zu lesen: „Auf dem Schlosse wurde die Redaktion aller kommunistischen und revolutionären Schriften betrieben, welche der Revolution von 1848 vorbereitend vorhergingen, Gesinnungsgenossen aufgenommen und unterstützt und die Verbindung mit allen revolutionären Kräften unterhalten“. Wie war das möglich?

„Fürst Tenge“, wie das Volk ihn nannte, 1793 in Osnabrück als Sohn eines Großkaufmanns geboren, war nach dem Studium der Agrarwissenschaften in Montpellier (Südfrankreich), Göttingen und Heidelberg bei aller Hingabe an seine Unternehmungen ein Mensch mit offenem Sinn für Natur und Kunst geblieben, ohne Neigung zu biedermeierlicher Behaglichkeit. „Er will immer sehen, Tag und Nacht, seine Neugier ist unersättlich, bei unseren Wanderungen rennt er in jede Kirche, die sich in der Nähe zeigt; er weiß mit seinen Kräften nicht hauszuhalten“, schrieb Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, auf einer Italienreise, zu der Tenge ihn 1844 mitnahm, nachdem er ihm, dem wegen freiheitlicher Gesinnung dienstentlassenen Breslauer Universitätsprofessor, schon vorher Gastfreundschaft gewährt hatte als dem liebsten Freund seines Schwiegersohnes, des Weingutsbesitzers

Karl Dresel in Geisenheim. Dessen Mutter war eine Schwester von Tenges Frau. Diese, Theodore geb. Morrien, Tochter aus der münsterschen Erbrichterfamilie in Meppen, war wiederum befreundet mit Levin Schücking, der — ebenfalls häufig Tenges Gast — Ferdinand Freiligrath, den seit 1844 wegen seines „Politischen Glaubensbekenntnisses“ Geächteten, hier einführte.

Die drei Dichter fanden mit ihren freiheitlichen politischen Ansichten stärkstes Echo bei dem Mann von Tenges ältester Tochter, Julius Meyer. Dieser, 1817 als Sohn des Postmeisters zu Bohmte bei Osnabrück geboren, hatte, 1832/34 Kadett und Leutnant im 9. Regiment der hannoverschen Königin-Dragoner, Offizier werden und wie so mancher deutscher Idealist 1834/35 als Freiwilliger am griechischen Freiheitskampf teilnehmen wollen, sich dann jedoch („von pfiiffiger Rasse, läßt er sich nicht leicht verblüffen“) dem Studium zugewandt und 1837 in Berlin der republikanischen Bewegung angeschlossen. Fr. L. Tenge hatte ihm, dessen Vater ihm von Jugend an befreundet war, den Aufbau und die Leitung des eben damals (1838) von ihm gegründeten Holter Eisenwerkes anvertraut. Der zweite Schwiegersohn Tenges, Eduard Lade, nachmals geadelt und Generalkonsul der italienischen Staaten bei den Hansestädten, erschien der politischen Polizei gleichfalls verdächtig, wenn auch nicht so sehr wie der Gatte von Tenges 4. Tochter, Ottmar von Behr, Sohn eines anhaltinischen Finanzrats aus Köthen, der Ende 1847 nach USA ausgewanderte, um an dem „Volkstribun“ seines Freundes Kriege



Friedrich Ludwig Tenge (1793–1865)

(von dem wir gleich noch hören) mitzuarbeiten.

Während Tenge sein Haus Nieder-Barkhausen (so rühmte Hoffmann von Fallersleben) „mit liebenswürdigster Gastlichkeit Freunden und Bekannten aus nah und fern geöffnet hielt“ — hier verkehrten u. a. Katharina geb. Busch, die von der Droste als „Westfalens erste Dichterin“ gefeierte Mutter Levin Schückings, Robert Franz, der bedeutendste deutsche Liederkomponist damals nach Franz Schubert, der Gießener (dann Münchener) Philosoph und Ästhetiker Moritz Carrière, die Schauspieler-Brüder Devrient — machte Julius Meyer Schloß Holte zum Treffpunkt nahezu aller führenden Männer der demokratischen und republikanischen Bewegung Nordwestdeutschlands. Hier verkehrten Georg Herwegh, Verfasser der revolutionären „Gedichte eines Lebendigen“, der als „Anarchist“ verschriene Kölner Armenarzt Dr. Gottschalk, der ebenfalls aus Köln gebürtige Führer der Linken in der Paulskirche, Robert Blum (1848 als Teilnehmer an dem Wiener Aufstand standrechtlich erschossen) sowie Hermann Püttmann, Heraus-

geber des „Prometheus, Organ zur sozialen Reform“ und der Arbeiterzeitung „Der Volksmann“. Karl Heinzen, der wohl entschlossenste und tätigste deutsche Republikaner während der 40er Jahre, war auf Schloß Holte zu Gast, als er 1846 in seinen „Herzensmeinungen eines ächten Preußen und Deutschen“ das Leitbild für eine deutsche Republik aufstellte, durch die „wie die Freiheit so auch die wirkliche Einheit des deutschen Volkes herbeizuführen“ sei. Er traf sich auf Holte mit dem Führer der Deutschkatholiken, Johannes Ronge, und dem Hagener Handelsschuldirektor Storck, der bereits 1814 die Abschaffung des Ausdrucks „Untertan“ verlangt und Volksvertreter gefordert hatte, die „nicht vor dem Zorn eines übelwollenden Fürsten zu zittern“ hätten. Der Bielefelder Buchhändler August Helmich, im Oktober 1845 durch den Säbelhieb eines durch ihn angeblich „majestätsbeleidigten“ Standortoffiziers am Kopf schwer verwundet, fand bei Julius Meyer ebenso Hilfe, wie der in Bünde geborene Herforder Arzt Hermann Schauenburg, den Jakob Burckhardt als „eine der wahrsten Naturen“ schätzte, die ihm je begegnet seien; er hatte sich durch seine „demokratisch-patriotische Werbearbeit“ in dem Herforder Wochenblatt „Westphalia“ und in der Kölnischen Zeitung sowie als Taufpate von Gottfried Kinkels Sohn mehr Feinde als Freunde zugezogen.

Ebenfalls ausgewiesen — aus Baden, wo er 1840/43 die Mannheimer Zeitung geleitet hatte — erschien auch der Lüdenscheider Dr. Karl Grün auf Schloß Holte. Er kam Ende 1844 für mehrere Wochen, sogar mit Frau und Kind, um „zum Besten der armen Spinner im Ravensbergischen“ bei A. Helmich in Bielefeld unter dem Motto „Alle sollen arbeiten und alle genießen“ einen in vielen Orten Ostwestfalens gehaltenen Vortrag über „Die wahre Bildung“ zu verlegen. Von Holte floh er weiter über Wesel (wo die Zensur ihn aus der Schriftleitung des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“ wieder hinauswarf) nach Paris; hier übersetzte er Proudhons „Philosophie de la misère“ ins Deutsche. Nicht so wie ihm glückte es

dem aus Lienen (Kreis Tecklenburg) gebürtigen Hermann Kriege, der Polizei zu entweichen. Nach dem Abitur in Bielefeld war er als stud. phil. wegen seiner sozialpolitischen Forderungen gleich 1840 in Jena ausgewiesen worden, 1841 aus Münster, 1842 aus Göttingen und Leipzig, 1843 („wegen Stiftung unerlaubter Zusammenkünfte von Malern und Studenten“) aus München und Berlin. Als Einjähriger im Füsilierbataillon des 15. Infanterieregiments in Bielefeld war er schließlich wegen „Wühlerei“ 1844 zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden und dann Gast 1845 auf Holte. Auch von Julius Meyer und dessen kluger Frau Hermine ließ er sich nicht davon abbringen, zu den deutschen Kommunisten nach London weiterzureisen, um in deren Auftrag noch im selben Jahr nach USA zu fahren. In New York rief er eine eigene Zeitschrift ins Leben, in der er zusammen mit dem vorhin genannten Schwiegersohn Tenges, doch gegen den Willen von Marx, für eine (dem Arbeiter Landbesitz ermöglichende) Bodenreform eintrat. Auch Krieges gleichgesinnte Braut, Mathilde Eleonore von Sparre, von Hermine Meyer als „Schwärmerin“ bemitleidet, lebte eine Zeitlang auf Holte. Weniger hitzig erschien hier im Dezember 1845 der Sohn des lippeschen Generalsuperintendenten, Theodor Althaus. „Mehr als irgendein anderer Mensch“, schreibt Karl Schurz, der berühmte Deutschamerikaner, in seinen Lebenserinnerungen, „entsprach er der Vorstellung, die man sich von einem deutschen Jüngling macht; er war eine durchaus reine und edle Natur und dazu reich mit geistigen Gaben ausgestattet“. Durch ihn wie Kriege wurden Friedrich Ludwig Tenge und Julius Meyer dem Religionsphilosophen Ludwig Feuerbach zugetan. Als dessen Gefolgsmann lehnte Althaus die christlichen Kirchen als „Versager“ ab zugunsten einer neuen sozialistischen Staatstheorie aus dem „Geist der Liebe und Brüderlichkeit des Urchristentums“. Mit der durch ihre „Memoiren“ berühmten „Idealistin“ Malvida von Meysenbug verlobt („eine Vereinigung zweier Intelligenzen wie Herzen“) und wegen seiner radikal-demokratischen Gesinnung

ohne Aussicht auf die Universitätslaufbahn, suchte er durch die Presse das Freiheitsfeuer zu schüren.

Aus ganz anderem Holz war der Magdeburger Schneidergeselle Wilhelm Weitling. Sohn eines französischen Offiziers und eines armen Thüringer Mädchens, weltläufig, begabt zu populärer Ausmünzung fremder Ideen, war er „immer imstande, durch seine gewinnenden persönlichen Eigenschaften Anhänger zu werben“. Von allen Gästen auf Holte stand er Karl Marx und Friedrich Engels am nächsten. Nach einem Aufenthalt in Paris aus der Schweiz ausgewiesen, hatte er in Berlin als „Organ für das gesamte Assoziationswesen und Ratgeber für Auswanderungsinteressen“ eine Wochenschrift ins Leben gerufen, in der er die amerikanische Freiheit als „Anarchie der Freiheit“ ablehnte; denn von ihr profitiere „nur der Stärkste, Reichste und Listigste“. Auf Holte hinterließ er im Gästebuch das Spottgedicht „Wie der Teufel sein Spiel hat“. Nicht so revolutionär gesinnt, als leidenschaftlicher Demokrat jedoch ebenso dem Holter Kreis zugetan, fühlte sich Rudolf Rempel, ein Bielefelder Gymnasiallehrersohn, der durch Einheirat in einen Bleichereibetrieb vermögender Leinengroßhändler geworden war. (1865 gründeten er und sein Schwiegersohn Baer die Nähmaschinenfabrik „Phönix“). Mit seinem Witz und Sarkasmus ein „zweiter Robespierre“, war er ein gefürchteter Gegner des preußischen Absolutismus, weshalb Berlin einen Kopfpfeil von 2000 Talern auf seinen Namen ausschrieb. Den „Maschinenstürmern“ entgegen vertrat er 1844 den Grundsatz, die Maschinen seien „in einer vernünftig organisierten Gesellschaft auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, um dem Menschen die mechanische Arbeit möglichst abzunehmen“; doch sollte der technische Fortschritt nicht einseitig dem Kapital zugute kommen: wo durch die Maschine die Arbeit von 20 Arbeitern erspart werde, dürften diese nicht entlassen, sondern es sollten um die gewonnene Zeit die Arbeitsstunden gekürzt werden, damit die Leute sich „geistig mehr und mehr entwickeln“ könnten.

Alle diese und andere Männer des Holter Kreises wirkten hier nur vorübergehend. Eine dauernde Freundschaft gewann Julius Meyer nur zu dem Rhedaer Arzt Dr. Otto Lünings. Dieser Sohn eines Gütersloher Pastors, mütterlicherseits der altravensbergischen Familie Velhagen zugehörig, hatte sich schon auf dem Bielefelder Gymnasium als „Freiheitsjünger“ Tadel zugezogen und in Greifswald wie seine hier mit ihm studierenden beiden Brüder „wiederholt am hellen Tage“ mit einer Jakobinermütze gezeigt. 1844 übernahm er das verbotene „Weserdampfbboot“ und ließ diese Monatsschrift bis 1848 als „Westfälisches Dampfboot“ weiter erscheinen, die „erste propagandistische Bemühung des Sozialismus zwischen Rhein und Weser“. Hier erschien 1846 das Marx-Engelsche „Kommunistische Manifest“, obwohl dem entgegen Lünings „sozialer Humanismus“ nicht bloß für Arbeiter, sondern alle Staatsangehörigen „Recht und Freiheit“ verlangte. Meyer arbeitete an dieser Zeitung mit wie auch an Lünings „Dies Buch gehört dem Volk“ (dem demokratischen Gegenstück zu Bettina von Arnims „Dies Buch gehört dem König“). In dessen 2 Bänden (1845) veröffentlichte er unter vollem Namen programmatische Aufsätze über „Arbeit“, „Armut und Verbrechen“, „Die Volkswirtschaftslehre in heutiger und zukünftiger Gestaltung“. Bei dieser Zusammenarbeit lernte J. Meyer auch Lünings Schwager kennen, den aus Münster gebürtigen Exleutnant Josef Weydemeyer. Ihn hatte das Schicksal der Mutter zum Freiheitskämpfer werden lassen. Deren Eltern nämlich hatten in England heiraten müssen, weil ihr Vater, Sohn eines Soester Kantors und Organisten, von der Patrizierfamilie seiner Braut als unebenbürtig des Hauses verwiesen worden war. Nach kurzer Zusammenarbeit mit dem vorhin genannten Karl Grün an der radikalen „Trierer Zeitung“ stellte Weydemeyer nun die Verbindung zwischen Lünings, Meyer und Karl Marx her, den er 1844 in Paris kennengelernt hatte. 1845 warb Weyde-

meyer in Lünings „Dies Buch gehört dem Volk“ für Friedrich Engels' Schrift „Über die Lage der arbeitenden Klassen in England“ und brachte dadurch die politische Polizei erneut gegen sich auf. Er entwich von Holte nach Brüssel, um wenige Monate danach schon wieder in Bielefeld zusammen mit Rempel einen Verlag für Marx und Engels zu gründen und dann, als dies mißglückte, als Geometer bei der Köln-Mindener-Eisenbahn bis zum Ausbruch der Revolution 1848 in Hamm zu agitieren.

Nicht alle Mitglieder der Tengeschens Familie waren mit solcher politischen Tätigkeit Julius Meyers und seiner Besucher auf Schloß Holte einverstanden. „Ihre Idee, die Welt auf einen anderen Standpunkt zu bringen, kann doch wohl nicht zustande gebracht werden, und deshalb möchte ich, sie sorgen mehr für ihr eigenes Wohl. Hat Julius zuviel diese Geschichten im Kopf, kann er nicht für seine eigenen Geschäfte sorgen. Es ist gut, daß Vater wenig davon erfährt, wie sie es treiben; es würde ihm sonst von dieser Seite auch wieder neue Sorge mehr aufs Herz fallen“, klagte Fr. L. Tenges Frau schon Ende 1844. Dieser war durch seine wirtschaftlichen Unternehmen tatsächlich so belastet, daß er sich von Barkhausen aus nicht darum kümmern mochte, wer auf Schloß Holte ein- und ausging. Indes war auch er politisch überaus interessiert. Schon ehe er 1848 zum Lippeschen Landesdeputierten gewählt wurde, hatte er, als im Zuge des deutschen Einheitsstrebens die Zuweisung Lippes an Hannover erörtert wurde, sich in einer Denkschrift an die Frankfurter Nationalversammlung für den Anschluß des Ländchens an Westfalen ausgesprochen.

W. Schulte-Ahlen

Dieser Beitrag erschien erstmalig im MINDEN-RAVENSBERGER 1965. Wir danken dem Verfasser wie auch Frau Dr. U. Niemann, der Schriftleiterin des MINDEN-RAVENSBERGER, für die freundliche Genehmigung zum Abdruck dieses häufig gesuchten Aufsatzes.

Die Dalke, unser Heimatfluß

Ihre Bedeutung für die Bauerschaft Sundern einst und heute

Unser unscheinbar kleiner Heimatfluß, die Dalke, hat für die Bauerschaft Sundern und darüber hinaus für die spätere Gemeinde Gütersloh von jeher eine große Bedeutung gehabt. Sie entspringt an den Abhängen des Teutoburger Waldes im Gebiet der heutigen Sennestadt. Ihr Name ist aus dem plattdeutschen „Dalbeke“ (Dal und Biarke) entstanden. Biarke ist ein kleiner, schnellfließender Bach mit sandigen Ufern, die Dalke also ein „Talbach“. Früher führte er in seiner ganzen Länge, heute nur noch in seinem Oberlauf reinen, weißen Flußsand mit. In früheren Zeiten verwendete man ihn bei Hausbauten gern als Putzsand. Mit welcher Lust sind wir als Kinder mit aufgekrempeelten Hosen barfuß in dem klaren Bachwasser herumgelaufen! Wie sehnten wir uns danach, im Sommer in ihm baden zu dürfen, im Flußbett Burgen zu bauen, Dämme zu errichten und kleine Stichlinge oder große Krebse fangen zu können! Die Bewohner der angrenzenden Gehöfte leiteten das Dalkewasser in ein Grabensystem zur Bewässerung ihrer Wiesen und Weiden, benutzten es aber auch zum Bleichen ihres selbstgewebten Leinens und der Wäsche, die auf den angrenzenden Wiesen ausgelegt, mehrmals am Tage mit dem reinen Bachwasser begossen und der prallen Sonne ausgesetzt wurden. Früher bildeten die Bleichereien einen ansehnlichen Gewerbezug in Gütersloh. Bekannt ist noch heute der Name: Zöllners Bleiche.

Der Bach mit seinem reinen Bergwasser hat wohl dazu beigetragen, daß an seinen Ufern die ersten Siedlungen entstanden, denn Wasser war damals wie heute für die Menschen eine Lebensnotwendigkeit. Die Landschaft zu beiden Seiten der Dalke war ödes Heide- und Waldland mit dichten Waldungen und Gehölzen aus Kiefer, Wacholder, Birke, Erle und Eiche. Da der Sandboden unfruchtbar war, bestand nur an den Bachrändern die Möglichkeit, Viehweiden anzulegen oder

in geringem Umfang Ackerbau zu betreiben. Die ersten Ansiedler, die sich hier an unserem Heimatbach niederließen, dürften daher Fischer, Jäger und später Bauern gewesen sein. Das geschah in der jüngeren Bronzezeit, also um 3000 bis 1000 v. Chr. Mit einem einfachen Holzpflug bearbeiteten sie den spärlichen Boden, nachdem sie ihn Stück für Stück gerodet hatten, und bestellten den so entstandenen Acker mit Flachs, Hanf, Hirse, Hafer und Buchweizen. Die Menschen lebten nicht in geschlossenen Dörfern, sondern in Streusiedlungen längs des Wasserlaufes. Die einzelnen Gehöfte waren von „Kämpen“ umgeben, d. h. von durch Hecken abgegrenzten Grundstücken. In der Streusiedlung haben wir wohl die älteste Siedlungsform vor uns, aus der sich später die Bauerschaft entwickelte.

Die Bewohner einer jeden Siedlung spannen, webten und nähten ihre Kleidung selbst. Ihre Füße steckten in Fellschuhen, die aus einem Stück gearbeitet waren. Der umhangartige Mantel wurde durch eine Bronzefibel gehalten. Diese ersten Siedler am Dalkebach verbrannten ihre Toten auf einem Holzstoß, da sie glaubten, daß die Seele unsterblich sei, und sie ihr durch Feuer das Verlassen des Körpers erleichtern könnten. Asche und Knochen wurden dann sorgfältig gesammelt und in einem Tongefäß beigesezt. Ein solcher „Urnenfriedhof“ befand sich nahe der Dalke in Sundern. Er lag am Abhang eines „Knapps“, einer erhöhten Stelle. Ein Vorfahre des jetzigen Besitzers Karl Osthusenrich hat beim Einebnen des Knapps und beim Pflügen des Bodens manche Urne mit Knochenresten freigelegt. Mein Vater, der den Wert dieser frühgeschichtlichen Scherbenreste und Knochenfragmente erkannt hatte, sorgte dafür, daß wenigstens ein Teil davon dem Gütersloher Heimatmuseum zur Aufbewahrung übergeben wurde. Auch heute werden dort gelegent-

lich noch Tonscherben zerbrochener Urnen gefunden. Nach der Einführung des Christentums in unserer engeren Heimat, d. h. um 800 bis 900, durften die Toten nicht mehr verbrannt, sondern sie mußten bestattet werden, da man an eine Auferstehung des Fleisches glaubte und die Verbrennung als heidnisch ansah.

Der älteste, urkundlich nachgewiesene Hof an der Dalke und damit die Urzelle unseres städtischen Gemeinwesens ist der heutige Hof des Meier Merklinghaus. Er gehörte früher zur Bauerschaft Sundern und trug lange Zeit die Hausnummer 1. Alle weiteren Höfe erhielten später ihre Nummern nach der Reihenfolge ihrer Entstehung. Sie liegen zu beiden Seiten der Dalke. Wenn auch die Hofbesitzer oft gewechselt haben mögen, die Hausnummern haben sich bis nach dem ersten Weltkrieg erhalten. So fand ich im Gütersloher Adreßbuch von 1925 folgende Sunderaner Bauernhöfe an der Dalke:

- Sundern Nr. 1 Meier zu Gütersloh
- Sundern Nr. 2 Hof Avenstroth (Kleßmann)
- Sundern Nr. 3 Hof Ibrügger
- Sundern Nr. 4 Hof Osthus
(heute Kasernengelände)
- Sundern Nr. 5 Hof Ruhenstroth (heute Höner)
- Sundern Nr. 6 Hof Amtenbrink
(heute der Fam. Ibrügger gehörend)
- Sundern Nr. 7 Hof Heermann
(heute Schule Sundern)
- Sundern Nr. 8 Hof Neuhaus
- Sundern Nr. 9 Hof Bockschatz (Doheermann)
- Sundern Nr. 10 Hof Beckord

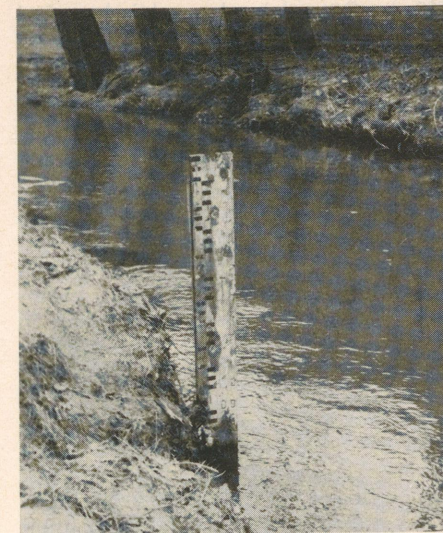
Die Höfe Voß (Görken), Niemöller (heute Gelände der Hauptschule Sundern) und Rethage tragen höhere Hausnummern, müssen also später entstanden sein. Ich erinnere mich, daß in dem Torbalken des Hauses Osthus Nr. 4 die Jahreszahl 1504 zu lesen war; eine Parzelle, die zum Hofe gehörte, wurde „de aule Hoff“ genannt, und es ist anzunehmen, daß der noch ältere Hof auf dieser Parzelle gestanden hat. Zwischen den Höfen Avenstroth Nr. 2 (Aven=Abend=Westen) und Osthus Nr. 4 (Ost=Osten) ist wohl später das neue Haus (Neuhaus) Nr. 8 entstanden.

Der Ursprung unserer Bauerschaft Sundern ist demnach in den ersten Höfen am

Dalkebach zu suchen. In jahrhundertelanger, mühseliger Arbeit haben unsere Vorfäter dem sandigen Heideboden das Acker- und Weideland abgerungen und nutzbar gemacht. Die anfänglichen hölzernen Pflüge und Eggen wurden durch eiserne ersetzt. Dadurch konnte der Boden auch besser und tiefer bearbeitet werden. Sichtbarsten Ausdruck fand der Umfang der Urbarmachung Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Dampfflug durchbrach den unter dem Heideboden liegenden Ortstein, eine eisenhaltige Sandschicht, die an der Oberfläche des Ackerbodens schnell zerfiel. Dadurch wurde die Wasserdurchlässigkeit gefördert. Der Wert der Gründüngung wurde erkannt, mit Einführung des künstlichen Düngers wurden die leichten Sandböden in unserer Bauerschaft fruchtbarer und wertvoller gemacht.

Seit der Zeit Karls des Großen bis um etwa 1800 war die Wirtschaftsweise auf den Höfen unverändert geblieben. Die Dreifelderwirtschaft bildete die vorherrschende Wirtschaftsform. Die Stalldüngung spielte nur eine sehr untergeordnete Rolle. Das Stroh wurde verfüttert, nicht gestreut. Als Streu wurden Heideplaggen verwandt. Angebaut wurden in der Hauptsache Buchweizen und Roggen, später Kartoffeln. Das Vieh war unansehnlich und klein. Als die Bauern Ende des 18. Jahrhunderts Futtergewächse anzubauen begannen, konnte das Vieh besser ernährt werden. Die natürliche Düngung erbrachte höhere Erträge auf den Feldern. Als dann der künstliche Dünger eingeführt wurde, ergab sich eine völlig neue Situation. Die Bauern gingen zur Fruchtwechselwirtschaft über. Seitdem ließen sich die Erträge mit den früheren nicht mehr vergleichen. Auch das Vieh wurde stärker und gesünder. Und wenn man heute mit offenen Augen durch unsere Bauerschaft Sundern geht und die stolzen Höfe mit ihren ertragreichen Feldern sieht, das schmucke Vieh auf den Weiden, sollte man ehrfurchtsvoll der Menschen gedenken, die aus dem sandigen Boden der Heidelandschaft durch Mühe und Schweiß dies alles geschaffen haben.

Doch zurück zum Dalkebach. Viele Mühlräder hat sein klares Wasser im Laufe der Jahrhunderte getrieben. Die älteste Mühle war zweifellos die des Meier Merklinghaus, die, oft zerstört oder abgebrannt, heute nur noch in Resten erhalten ist. Die größte aller Dalkemühlen war wohl die des Avenstroth'schen Hofes. Unter ihrem Besitzer Niemöller brannte sie um das Jahr 1910 fast vollständig nieder. Verschiedene „Möllenpättken“ führten zu ihr hin; sie bestehen teilweise auch heute noch. Auf ihnen brachten die kleineren Bauern „met de Schuffkauern“ (Schiebkarren) ihr Korn zur Mühle und holten dann das Mehl wieder ab. — Die Mauern der heutigen „Stadtmühle“ am Parkbad könnten sicherlich manche Geschichte aus Not- und Kriegszeiten erzählen; sie wird heute teilweise durch elektrischen Strom betrieben. Etwas weiter oberhalb von ihr befand sich die Amtenbrink'sche Mühle. Ihr Gebälk, einige Pfosten und Pfeiler waren noch vor dem zweiten Weltkrieg erhalten. Heute erinnern nur noch die Trümmer eines Wehres an die Wasserkraft des Sennebaches. In dem der Mühle angeschlossenen Sägewerk hat mancher Sunderaner Bauer seine Eichenstämmе zu Bauholz schneiden lassen. Unsere Dalke mit ihrem Wasser war aber nicht nur für die Bauerschaft Sundern eine Lebensnotwendigkeit. Schöne



Pegel-Latte an der Dalke nahe dem Städt. Jugendheim

Wege, vom Stadtpark kommend, führten an ihren Ufern entlang bis nach Sundern hinein. Besonders in den Sommermonaten waren sie von den „Städtern“ bevölkert, die sich dort der Naturschönheiten erfreuten oder auf den Ruhebänken Erholung fanden. Bei der Regulierung des Dalkebettes sollte man nicht vergessen, diese schönen Wanderwege wieder einzuplanen.

H. Meyer

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück

Der Gütersloher Armenarzt J. A. Greve (1767 – 1831)

In Gütersloh ist seit über 150 Jahren die Familie Greve ansässig. Sie stellte in den ersten drei Generationen Bürger, die sich besonders um das Wohl ihrer Heimatstadt verdient machten und in einflußreichen Ämtern wirkten: den Arzt Josef Anton (1767 – 1831), seinen Sohn

Johann Friedrich (1802 – 1863) und seinen Enkel Otto (1834 – 1901), die beide Pfarrer waren. Stammvater dieser traditionsreichen Gütersloher Familie ist der in Wiedenbrück geborene Josef Anton Greve (auch Grewe), der sich wahrscheinlich schon vor

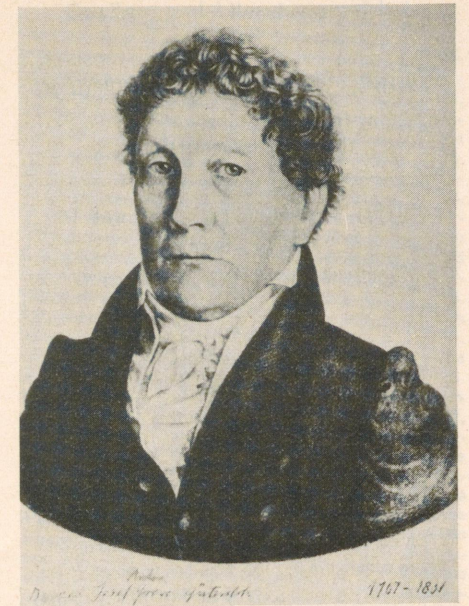
1798 in Gütersloh als praktischer Arzt niederließ (vgl. Lit.-Verz. 12). Sein Großvater Gregor wanderte von Mecklenburg nach Wellinghausen bei Osnabrück, heiratete 1731 dort in den Bauernhof Winkelhage ein und führte einen Garnhandel. Sein Sohn Mathias (1739 – 1786) siedelte sich in Wiedenbrück an; er war verheiratet mit Florentine geb. Poys und betrieb später ein Manufakturkaufhaus an der Wiedenbrücker Mönchstraße. Wie sein Vater wurde Josef Anton römisch-katholisch erzogen; nach dem Schulbesuch in Wiedenbrück verliert sich sein Lebensweg für einige Zeit im Dunkeln. Wir wissen nicht, an welcher Universität er studiert hat und zum Doktor der Medizin promoviert wurde. Erst 1798 finden wir seinen Namen in den Akten des fürstlichen Archivs Rheda auf einem Gutachten, das er für die Behörde über den in westfälischen Landen umherziehenden Kurptuscher und „AFTERARZT“ Franz Carl Pathyn aus Braband abgab. Darin bezeugte Greve, daß Pathyn trotz behördlichen Verbotes einem Patienten, der

„an fauligem Fieber in größter Lebensgefahr darniederliege“ behandelt habe (12). 1802 wird Greve offiziell als Armenarzt erwähnt (12). Seine Praxis lag an der Blessenstätte, Ecke Berliner Straße. In Gütersloh heiratete er die evangelische Geschäftstochter Agnes geb. König. Seine Frau starb schon 1806, nachdem sie zwei Söhnen und einer Tochter das Leben geschenkt hatte. Im Sterberegister ist wohl irrtümlich „Witwe doctoris Grewe“ eingetragen worden; dies gab zur falschen Vermutung Anlaß, J. A. Greve sei schon vor 1806 gestorben (12). Schon bald nach seiner Niederlassung muß sich der neuzugezogene Arzt das Vertrauen der Bevölkerung und der Rhedaer Regierung erworben haben. Das geht nicht nur aus dem offiziellen Gutachten zum Fall Pathyn und seiner behördlichen Anstellung als Armenarzt, sondern auch indirekt aus den Schilderungen der noch vorhandenen Briefe an seinen Sohn Johann Friedrich hervor. Wohl mit Recht lobt ihn der Rektor E. Buschmann (1803 – 1885) in seiner

Gütersloher Chronik (11): „Er genoß als Arzt großes Zutrauen beim Publikum, interessierte sich aber auch, über die Grenzen seines Berufes hinausgehend, für alles Gute, Schöne und Gemeinnütze auf das Lebhafteste. Er war ein Freund der deutschen Muse, die er in einem schönen Kreise seiner Freunde und Freundinnen einheimisch zu machen suchte; er liebte die Musik und beschäftigte sich in einsamen Stunden mit der Malerei und Zeichenkunst“. Im letzten Lebensabschnitt neigte Greve stark zum evangelischen Glauben. Schon seit der Niederlassung in Gütersloh scheint er großen Anteil an dem religiösen Leben der kleinen protestantischen Gemeinde genommen zu haben. Nicht von ungefähr studierte auch einer seiner Söhne evangelische Theologie. Kurz vor seinem Tode (1831) erklärte er dann noch seinen Beitritt zur evangelischen Kirche.

Drei Briefe aus Familienbesitz, die aus seiner Feder stammen, lassen uns glücklicherweise einen interessanten kulturhistorischen Einblick in das Leben und die Umwelt dieses bemerkenswerten Arztes tun. Sie sind 1824 geschrieben und richten sich an seinen Sohn Fritz, der sich in Halle und Berlin auf das evangelische Predigeramt vorbereitete. Der junge Theologiestudent war in diesem Jahr seinen Vorgesetzten aufgefallen, weil er in der Öffentlichkeit eine Hieb- und Fechtwaffe (Schläger) trug und Fechtunterricht nahm. In dieser kritischen Situation ermahnt verständnisvoll der Vater seinen Sohn in einem nach Halle gerichteten Brief vom 1. März 1824:

„... Wenn ich hierbei nun doch bedenke, wie just im Preußischen Staate jedes Ungewöhnliche bei den Behörden Verdacht erregt und man unaufhörlich fortfährt, demagogische Umtriebe zu wittern, wo klare Augen nichts Arges sehen, so kann ich mir leicht erklären, wenn auch mal die Rappiere der Burschen anfangen sollten verdächtig zu werden, und dies könnte bei einem Theologen leicht der Fall sein (der bei gewissenhafter und treuer Ausführung seines zukünftigen Standes der Fecht-



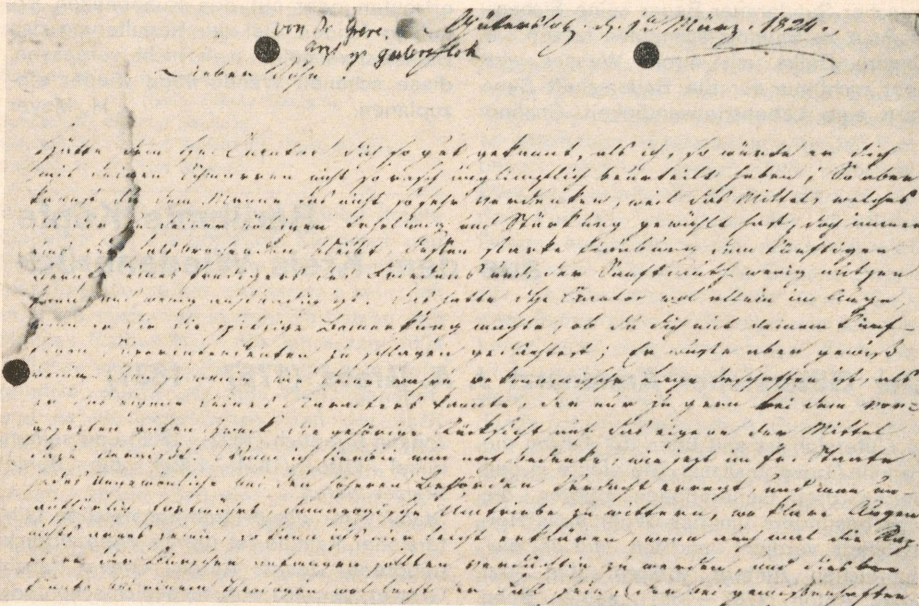
Portrait Dr. med. J. A. Greve (Lithographie von Hachmayer)

kunst wohl am wenigsten bedarf), wäre es auch nur in der Rücksicht, weil der Meuchelmörder Sand Theologe war. Ich rate dir demnach wohlmeinend, lerne dich in die Zeit und in die Denkart, die jetzt an der Tagesordnung ist, schicken.“

Unmittelbar darauf hat wohl der junge Theologe Halle verlassen und war an die Berliner Universität übergewechselt. Denn der zweite Brief aus Gütersloh vom 22. Juni 1824, den Herr Angenete befördern soll, ist schon nach Berlin adressiert. Besorgt fragt Greve nach dem Verbleib eines Briefes mit 40 Reichstalern (in Tresorscheinen); außerdem will er von seinem Sohn Bericht, ob er in Berlin weitere behördliche Schwierigkeiten zu erwarten hat:

„... Kannst du und darfst du in Berlin bleiben, so wird mir dies sehr lieb sein, denn nach Halle darfst du nicht wieder gehen. Es war mir bei den dortigen Umtrieben ohnehin längst nicht mehr recht, daß du dort warst. Bestrebe dich dann aus allen Kräften,

Ausschnitt eines Briefes von J. A. Greve an seinen Sohn Johann Friedrich in Berlin vom 1. 3. 1824



III.
Notizen, Anfragen, Bemerkungen etc.
über den
thierischen Magnetismus.

1. Ueber Pendelschwingungen und siderisches Baquet.

Mitgeteilt in einem Briefe an den Herausgeber,
von
Dr. M. J. Greve,
pract. Arzt zu Gütersloh.

Wenn mich jemals eine Entdeckung im Fache der Wissenschaften angenehm überrascht hat, so war es die Wirkung des unmagnetisirten Baquets auf den epileptischen Knaben, welche Sie beobachtet haben. Von jeher schon zweifelte ich an der Existenz eines eigenen thierischen magnetischen Agens, das anorganischen Substanzen mitzutheilen sey, und denselben so dauerhaft ansitzen sollte, wie Prof. Neufß in Moskau wollte beobachtet haben. Denn ich konnte mir unmöglich eine Kraft, wie doch das thierische magnetische Agens notwendig seyn mußte, von einem menschlichen Organismus einem

Erste Seite der Greveschen Abhandlung im „Archiv für den thierischen Magnetismus“ (Leipzig 1819, S. 155)

daß kein Verdacht mehr auf dir haften bleibt. Nie wirst du eine Bestallung erhalten können. Lebe wohl und gedenke auch deines bekümmerten Vaters A. J. Greve.“

Im letzten Brief desselben Jahres vom 19. 9. finden wir den Bericht von dem Gütersloher Besuch zweier Freunde seines Sohnes aus Berlin. Greve bedauert, daß beide nicht bei ihm übernachteten konnten („zum Unglück war auf der hinteren Kammer das Bett weggenommen, weil Niemöllers diese Kammer zum Federrupfen gebraucht hatten“). Da er von den Freunden hört, daß sich Fritz auf die erste öffentliche Predigt in Berlin vorbereitet, geht er im letzten Teil des Briefes auf die Aufgaben und Pflichten eines aufgeschlossenen Pfarrers ein. Alle drei Briefe lassen eine festverwurzelte, über-

zeugende Persönlichkeit aufleuchten. Sie zeigt sich auch in der (in einer Fotokopie erhaltenen) Lithographie Greves, von Hamacher gestochen, die seinen Kopf in erster würdevoller Haltung nachzeichnet.

Dieser beliebte Gütersloher Arzt beschäftigte sich auch mit den medizinischen Theorien seiner Zeitgenossen, besonders den von der romantischen Medizin beeinflussten Heilkuren. Er scheint anhand eigener Versuche die damals herrschenden Ansichten nachgeprüft zu haben. Man kann dies ausgezeichnet belegen durch einen Brief vom 3. 11. 1819, den Greve an den Mitherausgeber der Zeitschrift „Archiv für den thierischen Magnetismus“ – ein wichtiges Publikationsorgan der Medizin der Romantik – Dr. med. D. G. Kieser (1779 – 1862) richtete. Kieser, Professor der ordentlichen Medizin in Jena und einer der Hauptvertreter der naturphilosophisch orientierten Naturwissenschaftler, scheint diese Untersuchung so interessant gefunden zu haben, daß er sie sofort in seinem Magazin veröffentlichte. Sie erschien als kurze Abhandlung unter dem Titel „Über Pendelschwingungen und siderisches Baquet“ (1819). Die für uns etwas seltsam klingende Überschrift und der anfangs nur schwer verständliche Inhalt führen uns mitten in die naturphilosophisch ausgegerichtete Medizin. Gleich zwei wichtige, uns heute kaum noch geläufige Begriffe werden genannt, die Greve damals bei dem Leser als bekannt voraussetzen konnte: Der Pendel entsprach etwa dem, was wir heute unter Wünschelrute verstehen; unter dem Einfluß von Metallen u. a. sollte er in Bewegung geraten. Dem siderischen Baquet, einem Behälter mit Eisen und Wasser gefüllt, aus dem Eisengriffe herausragten, wurde ein heilender Einfluß zugesprochen. Kieser vermutete eine besondere Kraft im Eisen und anderen Medien – auch im Menschen –, die er als Siderismus bezeichnete. Greve stellte nun, angeregt durch die Schriften des Mailänder Gelehrten C. Amoretti (1741 – 1816) und des Jenaer Mediziners D. G. Kieser, eigene praktische Versuche und Überlegungen an. Wenn er auch in

seinen Untersuchungen ganz im Lehrgebäude der romantischen Medizin gefangen bleibt – und das waren auch einige der fähigsten Köpfe seiner Zeit (14) –, so bemüht er sich doch um eine möglichst exakte, kontrollierbare Versuchsanordnung. Und er kommt in seinen Überlegungen immerhin zu dem bemerkenswerten Schluß: „... Wenn nun die siderische Kraft des menschlichen Organismus der großen psychischen Kraft des Willens untergeordnet ist, wie es der mächtige Einfluß des letzteren auf die haltende Hand des Pendels beweist, so folgt meines Erachtens daraus nur die Präponderanz dieser Kraft über die siderische des menschlichen Körpers sowohl, als der Metalle“ und fährt dann in bester Manier der romantischen Medizin fort „keineswegs aber die Unstatthaftigkeit und das Nichtvorhandensein der Letzteren, als welche durch den Einfluß des unmagnetisirten Baquets auf Kranke, und der Metallstäbe auf die empfindlichsten Teile des Körpers jedes gesunden Menschen, genugsam zu erwiesen zu sein scheint“ (S. 160/162). In der Tat, es ist erstaunlich, wie ein praktischer Landarzt – noch dazu mit dem arbeitsreichen Amt eines Armenarztes betraut –, sich anhand mühevoller Versuche mit den Kapazitäten seiner Zeit mißt.

Wir mögen heute in der rational eingestellten Medizin über die Probleme dieser Greveschen Untersuchung lächeln, den Respekt vor seinen ehrlichen Bemühungen wird man ihm kaum versagen können. Greve hat sich mit dieser kurzen, für die Medizin der Romantik interessanten Abhandlung ein kleines Denkmal innerhalb der Medizinliteratur jener Zeit geschaffen.

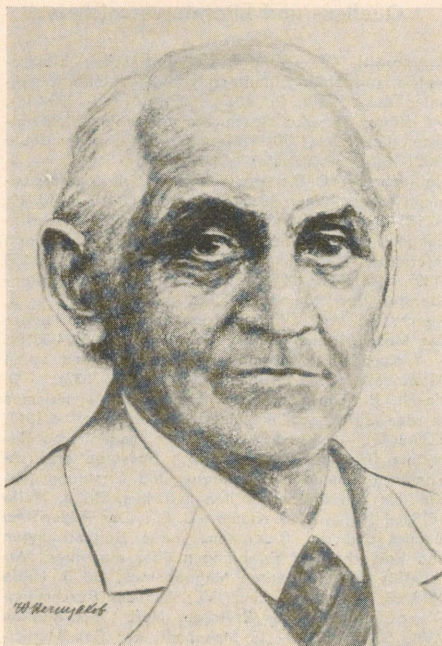
Lehrer Heinrich Niemeyer, „der Schwatte“ (1848 - 1914)

Früher wie heute gab und gibt es Lehrer, die sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern beliebt waren und sind. Wenn im geselligen Kreise Erinnerungen aus der Schulzeit aufgefrischt werden, dann

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Amoretti, C.: Grundriß der thierischen Elektrometrie, mit einer Einleitung von L. W. Gilbert (Annalen der Physik, Bd. 60, Leipzig 1819, S. 255-318).
 2. Böger, G.: Zur Geschichte der ersten Medizinischen Fakultät (1773-1818) und der Chirurgenschule (1821-1849) in Münster (Diss. Münster 1956).
 3. Callissen, A. C. P.: Medizinisches Schriftsteller-Lexikon (Copenhagen 1832, Bd. 7, S. 412/413 u. Bd. 10, S. 183-192).
 4. Greve, J. A.: Über Pendelschwingungen und siderisches Baquet (Archiv für den thierischen Magnetismus, Bd. 6, Leipzig 1819, S. 155-163).
 5. Heun, M.: Die medizinische Zeitschriftenliteratur der Romantik (Diss. Leipzig 1931).
 6. Kaech, R.: Vom Ursprung und von den Vorläufern des Mesmerismus (Ciba-Z./Basel, 9/1947, 3814-3819).
 7. Kaech, R.: Mesmers Pariser Zeit und seine Altersjahre (Ciba-Z./Basel, 9/1947, 3827-3837).
 8. Kaech, R.: Die Lehre des thierischen Magnetismus in der Zeit nach Mesmer (Ciba-Z./Basel, 9/1947, 3839-3845).
 9. Kieser, D. G.: Das magnetische Verhältnis (Baquet) und der durch dasselbe erzeugte Somnambulismus nach Theorie und Erfahrung (Archiv für den thierischen Magnetismus, Bd. 3, Halle 1818, 1-180).
 10. Kieser, D. G.: Das siderische Baquet und der Siderismus, neue Beobachtungen und Versuche und Erfahrungen über dieselben (Archiv für den thierischen Magnetismus, Bd. 5, Halle 1819, S. 1-84).
 11. Lenz, W.: Aus der Buschmann-Chronik (Gütersloher Beiträge, Heft 17, Gütersloh 1969, S. 351/352).
 12. Mahabadi, H.: Das Medizinwesen der Herrschaft Rheda von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit (Diss. Münster 1967).
 13. Meyers Großes Konversationslexikon, Leipzig-Wien (1909).
 14. Murken, A.: Der Naturphilosoph Johann B. Wilbrand (1779-1846) aus Clarholz (Heimatblätter der Glocke, Oelde, 5/1969, S. 17/18).
 15. Richter H. u. Goldstein, H.: Die evangelische Gemeinde Gütersloh (Gütersloh 1928).
 16. Rothsuh, K. E.: Kleine Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Münster (Münster 1956).
 17. Rothsuh, K. E.: Physiologie im Werden (Stuttgart 1969).
- Besonders danken möchte ich Herrn Pastor i. R. L. Greve, Gütersloh, der mir in entgegenkommender Weise das Grevesche Familienarchiv öffnete, drei Briefe und ein Porträt zur Verfügung stellte und bereitwilligst Auskunft gab.

A. Murken



„Der Schwatte“ in einer Zeichnung von W. Hermjakob

se nicht abreißen. Dabei wollen wir bedenken, daß jeder einzelne ihn immer aus der Perspektive eines Neun- bis Zwölfjährigen erlebte.

Die Bezeichnung „der Schwatte“ ist sozusagen die Kurzform seiner Personenbeschreibung. Als junger Lehrer war ein dichter, schwarzer Haarschopf die Zierde seines Hauptes. Er war nicht allein eine Zier, sondern diente gleichzeitig auch dem Zweck eines Federwischers. In dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts allerdings war der schwarze Schopf einem etwas schütterten, weißen Bewuchs gewichen, obwohl sein Augenpaar noch stets die gleiche Freundlichkeit ausstrahlte wie ehemals. Ja, seine Freunde glaubten darin auch immer noch die tausend kleinen Teufelchen zu erkennen, die in seinem Mund und Herzen mitspielten. War er auf der Straße, war die Zigarre aus seinem Munde nicht wegzudenken. Sie begleitete ihn ins Klassenzimmer und fand ihre Ablage auf dem

Fensterbrett. Böse Zungen behaupten, daß man dann und wann dahin einen Zigarrenstummel legte, der mit Niemeyers „Sorte“ nicht stammverwandt war.

Sein Anzug war ein zweireihiger dunkler Cheviot-Gehrock mit stoffüberzogenen Knöpfen. Eine zur Ziehharmonika neigende Hose vervollständigte die Montur. Der hintere Schlitz im Rock beherbergte das Taschentuch. Nur bei besonderen Anlässen trug er es in der Brusttasche. Der steife, weiße Umlegkragen mit einem Plastron verliehen diesem Manne ein wohlgefälliges, gepflegtes und trotzdem zeitloses Aussehen. Seine Kopfbedeckung war damals ein schwarzer, steifer Hut, den er mit leichter Hand beim Gruß excenterartig schwenkte. Immer bei seinem Anblick zitierte mancher gern Wilhelm Buschs Lehrer Lämpel: „Außerdem war dieser Lehrer von dem Tobak ein Verehrer“.

Über die Lehrmethode des „Schwatten“ läßt sich kaum etwas sagen. Als Schüler in den mittleren Jahren schwimmt man eben im Gleichstrom der Allgemeinerziehung von einer Klasse zur anderen. Der besondere Vorzug des alten Niemeyer aber war es, daß man seine leitende Hand nicht spürte und seine Strenge durch sein immer freundliches Wesen seinen Schülern Vertrauen einflößte.

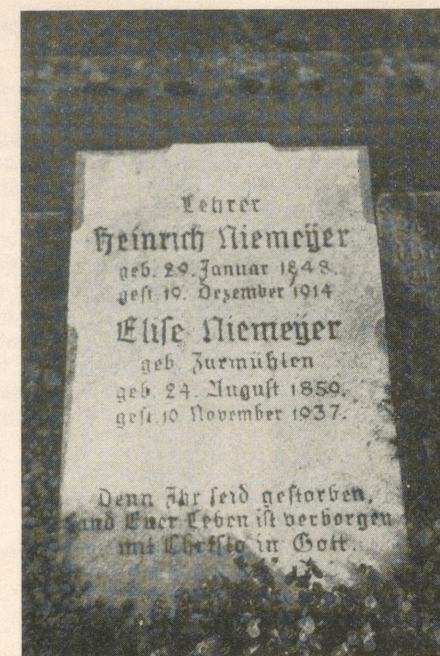
Stundenplan: Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen, Singen und Heimatkunde. Wohl jede Morgenandacht begann mit dem Choral: „Ich singe dir mit Herz und Mund . . .“ Anschließendes Gebet: „Führe mich, o Herr, und leite . . .“ Außer in der Religionsstunde trug er wohl stets den Rohrstock unter dem linken Arm. Nicht als das gefürchtete Züchtigungsmittel, sondern mehr als Symbol. In seiner Hand war der Stock eine Art „Dirigentenstab“. Natürlich gab es bei Ungehorsam oder hartnäckiger Faulheit auch eine resolute Portion auf den Hosenboden. Das war eine besondere Prozedur. Die Hände des Opfers wurden von den Inhabern der vorderen Bank festgehalten. Die Strafe selbst leitete er ein mit den in größter Geschwindigkeit gesprochenen Worten: „Herüber damit, sonst hilft das nix, und wenn der Säbel bricht, gehorchen sollt

ihr Bengels!“ In der Gesangstunde tauschte der Geigenbogen die Rolle des Stockes. Nicht zum Prügeln. Jeden Schläfer aber brachte er schnell ins selbstbewußte Sein zurück, wenn er mit der Spitze des Geigenbogens recht unsanft dessen Schädeldecke berührte.

Schrieb Niemeyer Aufgaben an die Wandtafel, so daß er der Klasse den Rücken kehrte, sogleich hörte man sein „wer sp“ (wer spricht?). Bei größerer Unruhe wandte er sich der Klasse zu, sprach gelassen und akzentuiert: „Gotts Himmel ja . . . ihr sollt mir doch . . . ich will euch!“ Und immer wieder siegte seine milde Strenge und die große Erfahrung im Lehrerberuf.

Jeder Sonntag führte ihn über viele Jahrzehnte hin auf die Orgelbank der Apostelkirche. Die großen Ferien im Sommer ließen ihn nicht ruhen, Reisen, auch solche größeren Umfanges, zu unternehmen. Außer den schönsten Gebieten unseres Vaterlandes kannte er Tirol und die Schweiz, Frankreich wie Paris. Unseren Kreis Wiedenbrück hat er oft und immer wieder durchwandert. Hatten wir Heimatkunde, so lautete seine erste mündliche Aufgabe: „Nenne mir die Hauptorte des Kreises Wiedenbrück“. Von jedem Orte mußte er anschließend dann eine kurze, plastische Darstellung zu geben, die immer dazu angetan war, bei der Jugend das Interesse an Heimatdingen zu wecken und zu fördern.

Vieles noch ließe sich über Lehrer Heinrich Niemeyer sagen und schreiben. In einem Punkt aber sind sich wohl alle



Niemeyers Grab auf dem alten Stadtfriedhof

ehemaligen Schüler dieses Mannes einig: „Er war ein Lehrer, beliebt bei Schülern und Eltern, geachtet im Kollegium und in der Gesellschaft, ein glänzender Erzähler, ein Mensch mit Gemüt und Herzensgüte.“ Ein Denkmal dieser Art hat er sich selbst in den Herzen vieler Gütersloher gesetzt.

W. Hermjakob



Sakrale Kostbarkeit aus Rietberg

Das etwa 1/2 m hohe Hausaltärchen mit dem Wappen Rietberg - Ostfriesland - Esens-Wittmund und dem eingravierten Datum „7. August 1660“ wurde als seltene Kostbarkeit in einem schweren Tresor des Rietberger Pfarrhauses entdeckt. In Silber getrieben, mit Blumen verziert und einer Muschel geschmückt, birgt es in seiner Nische einen Sockel mit der Jungfrau und dem Gottessohn. Beide tragen eine Krone auf dem Haupt; das Christuskind hält die Weltkugel in seiner linken Hand. Der liebliche Gesichtsausdruck der Madonna, ihr leicht geneigtes Haupt, das lächelnde Kind, die Anmut in der Haltung beider – all dies ist eine Meisterleistung des Künstlers, der das Altärchen schuf, und hätte zarter und reiner gar nicht dargestellt werden können. Die Inschrift im Wappen, das den Altar krönt, ist in lateinischer Sprache gehalten und weist auf den Grafen Johann IV. von Ostfriesland hin, der im Jahre 1660 in Rietberg verstarb und in der Klosterkirche beigesetzt wurde. Ulrich Gehre würdigte das silberne Hausaltärchen zusammen mit einigen anderen sakralen Kostbarkeiten im Minden - Ravensberger Hauskalender, 37. Jahrgang, Deutscher Heimat-Verlag, Bielefeld 1965, S. 58 f.

H. Menzel-Tettenborn

Hier wed Platt kürt

Es läuft ein fremdes Kind . . .

Bi'n Uprüm'm kamm mi äin Blatt inne Hand met dän Versen des uralen Wiehnachtsliedes: „Des fremden Kindes heilger Christ.“

Bekannter is dat Lied düar sin'n Anfang: „Es läuft ein fremdes Kind am Abend vor Weihnachten durch eine Stadt geschwind.“

Et word fröiher to de Wiehnachtstiet in jäden Huse sunen un ock vondage no löset et bi velle Mensken Erinnerungen an iahre Kinnertiet ut. Bi'n Liarsen des Textes was ick we bi de Wiehnachtsfier von de Kinnerschöiler in'n Voeinshuse. Wat was dat domauls von Fest! De Saal was nich blouß rappelvull, näi, bis unner an de Husdüar stünn'n de Lüe, un Tante Lina, Johannes Mohn, Pastor Siebold un wo se ölle häiten, han'n ölle Hänne vull to doun, ümme halfwäggs Ruhe un Ornung in Graut un Kläin to kriegen. Jäider woll dän Wiehnachtsbaum met de vellen Lechter säihn, denn domauls was de

Lechterbaum no de Mittelpunkt von'n Wiehnachtsfeste. Nich Kinner un nich Graute wörn met Geschenke toudecket un doch was de richtigen Wiehnachtsfröide grötter öll hüte. Äin Paar griese odder schwatte Strümpe, twäi links twäi rechts, äin Paar wullne Hansken könn'n domauls de Lüe no glücklich maken.

De Wecken no Wiehnachten, Niejohrsdag inschloarten, han'n wi't nütte ielig. Aumd fo Aumd tüargen wi riegeümme no de Nauberslüe, ümme in'n Schien von dän Lechterbaum to singen. Wi han'n käin kläinet Programm. Owwer wenn wi ock gärne süngen: „Un de gotte aule Mann stickt no sinne Piepen an“. Vorang hadde dat frömde Kiend, un hen'n wi ock blouß äinen von de achttegggen Verse vоргerten, man hedde us dat ürbel noarm. Ick leiwe nich, dat Friedrich Rückert, de dat Lied vo mehr öll 150 Jouhre schreif, jemaals doan dacht häf, dat de Inhalt, inne Hauptsake fo dütske Mensken,

änmaul so bittere Wouhrhät wärn könne. Owwer hät nich bi'n lesten Kriegswiehnachten dusende un aberdusende von Mensken, Kinner, Frumms, Männer un ganze Heere von Saldauten but'n inner Kölle stauhn, up de Söike no Lecht un etwas Warmes? Et häf iahr nich holpen, wenn se klagen: „Ein jedes Kind hat heute ein Bäumchen und ein Licht, nur bloß ich armes nicht.“ Graute Naut un Berge von Haß un Nied läiten dejenigen, dän man Häim un Häimat namm, vogierbens ankloppen an „Tür und Tor und Laden, doch niemand tritt hervor.“ Öll se in lester Vozweiflung uträipen: „O lieber heilger Christ, nicht Vater und nicht Mutter hab ich, wenn du's nicht bist“, do wiese „Christkindlein auf zum Himmel und leuchtend droben stand, ein Baum voll Sternengewimmel, vielästig ausge-spannt.“
Fo velle was dat de leste Wiehnachtsbaum, dän se säihn hät.

Umme de Wiehnachtstied

To de fröhlichen, seligen Wiehnachtstied lüt de Klocken vaon Frieden up Ärn. Aoch wo wi se heiern daoch to je-ider Tied, dann könn et Frieden waol wärn.

Et blaöst de Stoarm, et schnigget daobie. Wat fellen de Flocken so dichte, un manjen schreiw dat Leid wo nie, de Na-ut in sien Gesichte.

Se segget, de Le-iwe regeer de Welt jetz in'e Wiehnachtstied. Is't velfach daoch nich blos dat Geld? De Frieden is nao wiet.

Dann deck' wi met de Le-iwe tou de Na-ut vaon usen Broer.
De Engelschar de singt daotou,
un Bethlehem wäd waohr.

H. Redecker

Man kann et sick kume no vstelln, dat sick so etwas afsPELLN kann, in äiner Tiet, wo de Mensken von Kultur un Frigg-hät kürn, in äiner Tiet, de no gar nich wiet trügge ligg.

Soll et nich use Ufgabe sien, Wiehnachten an dösse Dinge to denken un solln wi nich grade dann von ganzen Hertzen wünsken, dat dat Lied: „Es läuft ein fremdes Kind“ fo ölle Tieten äin Märchen bliem'm möchte? Vielleicht kiek wi bi öller Wiehnachtsfröide af un dann no buten, of nich doch no irgendwo äin frömdet Kiend in'n Lechtschatten stäiht un gärne son Augenblick harin möchte in Lecht un Wärme.

Tante Bauer, de no 97 Lerbensjoure in dössen Jouhr ton ersten maul in'n Hemmel Wiehnachten fiert, siar ümmer: „De Fröide, de man annern maket, strahlt ümmer in't äigene Herte trügge.“ Un Tante Bauer was'n klouke Fruwwe.

L. Grabemann

Wat lied de Mensken in Vietnam aol üawer teggen Jaohr. De Krieg, de vellen dat Leste nam, färbe manjet schwatte Haor.

In Biafra sterbet de Mensken weg, aol wenn se Fle-igen wörn. De Welt ge-ihht kenn' gotten Wägg. So könn wi nich widder föhrn.

Denkt daoch doan, wat us de Här to Wiehnachten will seggen. He will dat wi mähr, ümmer mähr dat Häarte us ha-ult reggen.

De Wiehnachtsgeschichte up Plattdütsk

Se ste'ihht in'n Lukas-Evangelium, in'n twe-iden Kapitel

Toerst de Verskes von eene bis sebn.

Umme de Tied, wo de Kaiser Augustus regeern deiht, kam eenes guoden Dages 'n Schriewen van'n Amte. Dao stund inne, jeder soll in sien Heimatduorp gaohn. Up'n Amte in'n haugen Huse moßte sick dat ganze Volk inschriewen laoten, graut un kleen. Se wolln wietten, wovell Kaßmännkes de Lüe up de haugen Kanten hädde, et gaw woll wiär 'ne nigge Stüer. Dat was dat erste Moal in de Joahre, wo Kyrenius de Landeshauptmann von'n Syrerlanne was.

Josef kreig auk son Schriewen. He keik niepe to, wat dao inne stund, ower dao was nicks to maken, he moß doahn, wat befohlen was. Blauts de Weg was wiet ut'n galiläsken Lanne, ut Nazareth in't Judenland, nao Bethlehem, nao de Stadt von David. He stamme jao ut de Sipp-schopp von David. „Hier ste'ihht't schwatt up witt, wi be'ide müettet nao Bethlehem“, siär Maria, wat Josef siene Fruwn was. Josef make sick Suorgen ümme Maria; se was in'n annern Tostanne, se drög 'n Kiend unner Hiärten. — De be'iden maken sick nu up'n Patt. Dag vo Dag deihn se den langen wieden Weg tawern, biärgup, biärgaf. In Bethlehem wörn de Hüser pinne vull van de viellen Lüe; se wörn ölle instruweert, sick up-schriewen to loaten. 'ne Schlaopstie to fienen, was Glücke. Josef un Maria moßten met'n Stall vüörleiw nemmen. 'ne Schüdden Strauh un Hagg kriern se daoto. Maria toffte up iähre Stunne un iähre schwoare Tied. Josef puckere dat Hiarte vüör Angst un Bangigke'it. Ower inne Nacht fell dat Lecht van den grauten Störn just dör een Lock in'n Dacke. Un dao wort Maria de erste Junge gebuarn, se wickele em trechte in Döker un leggte em inne Krippen; se wüssen süß nich, wohen met em.

Un nu de Verskes von achte bis verteggen.

Dao buten up'n Kampe bi de Schaope, dao haulen de Schaipers Wacht. Up een-

maol gung de grauten Poarten an'n Hiärmel up, de Schaipers wörn nütte vo-jaget, iähr Hiarte kreig dat Bieben, se konn'n ke'in Stiäbensword herutbringen. Un nu kam use Hiarguod sien Engel herunner, un dann de twe'ide, un dann de ganze Schwechte. De Hiärmel glögge un flamme, et was een Lechtermeer. De Stemme van'n Wiehnachtengel vokün-nige nu de goe Mär, dat de Christ gebuarn wör:

Fröwwet Ju, de Messias is dao!

De Heiland is gebuarn vo Ju un vo ölle Mensken met guoden Hiärten. Makt Ju butz up'n Weg nao Bethlehem, dao ligg dat Christkiendken up Strauh inne Krippen. Luorwet usen Härquod, nu giwt Frieden up de Ärn.

De lesten Verskes van de Wiehnachtsgeschichte.

De Engelkes tüargen wier trügge in'n Hiärmel. Dann ower haddn de Schaipers et wahne ielig, nao den Küötterhüsken in Bethlehem to kuamen; se wolln spigge-neern, wat dao passeert was. Nu söügen se unner den grauten Störn dat le'iwe Christkiendken, den Heiland, den gröt-sten Küenink vanne Welt. He lagg up Strauh, de Schaipers worn mucksmüsken-stille, ümme dat le'iwe Kiend nich to vo-jagen. Se kne'in sick vüör em hen un biän. Maria un Josef stunnen daobie, se keiken voklöärt un fröwwen sick, begriepen konn'n se dat nich. Up'n Trüggeweg votellen de Schaipers ölls, wat se beliärwet haddn. Un ölle vowunnern sick dao üörwer. Maria konn dütt ölls nich vogiärten, et satt to de'ipe in iähren Hiärten.

De Schaipers pattken we nao iähre Schaope; faken danken se usen Härquod unnerweggens, dat he den Heiland schiket häw vo us Sünnern, so wo de Engel iähr dat up'n Feile seggt hadde.

W. Sundermann

Wiehnachtsgedanken

Et sind nu üawer twedusend Jaohr hiar, dat de Engel in Bethlehem, aol use Erlöser gebuarn word, vaokündige „Frieden auf Erden“. Aowwer is wirklik Frieden up Ärn wian bis vaon Dage? Man soll sick daouäwer jüst to Wiehnachten Gedanken maken. De Welt is ümmer vuller Uprohr wian, un se is et vaon Dage besonnens. Nie hät sick de Mensken vaodriagen können. Ümmer sind Kriege wian. Millionen hät iahr Lääben, wat ganich neidig was, lauten mötten. Un wat sind de Kriege grausam wian. Ja, man mott feststellen, dat se ümmer grausamer worn sind. Wenn ick daoan denke, dat de Menske in de lesten Tied Vaonichtungswaffen erfunden häw, de de Menske-it met e-inen Schlag utrotten könnt, dann laöppet mi dat ka-ule Gruseln üawer'n Rüggen. Aok Wiehnachten neggenteggenhunertneggenstegig is kenn Friedens-Wiehnachten. In Vietnam is Krieg. In Nigeria is Krieg. Un in dänn Lanne, wo Jesus gebuarn word, is a-uk kenn Frieden. Dao wärd in de Naoberlänner sogar Kinner utbildet, dat se annerer Mensken da-utsche-iten könnt. In Biafra sterbet vao aöllen de Kinner wo de Fle-igen, weil se nich dat Neidigste to ääten hät. Wo blier dao dat Weltgewetten? Gewiss, wi spendet waol daofao ut usen Üawerfluss. Aowwer is dat genug? In Vietnam bekämpfet de Broer dänn Broer. Un de Mittel, met de dat geschüht, sind un-mensklik. Wi segg daoch Schiller in siene „Glocke“? Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Aowwer aok bie us is nao lange nich aölls in Ordnung. Et vaoge-ihnt kum'n Dag, wo de Zeitungen nich vaon Mord un Da-

utschlag berichtet. Man könne de Riege, wo de Finger upleggt wärn mösse, endlos vaolängern. Woanne ligg dat nu, dat wi so'n elendet Menskengeschlecht sind? Wi hät daoch de UNO, de mösse daoch Frieden stiften können. Aowwer solange et nao sökke giw, de dat schüern dout, is de UNO vell to schlapp. Met dänn Völkerbund ging et nao'n ersten Kriege gena-u so. Wenn man sick met dänn Elend, dat up'r Welt is, ernstlik befasst, dann kann man nachts nich ma schlaupen. Wiehnachten, dat Fest, dat de Le-iwe regeert, soll e-igentlik Anlass sien, us gründlik ton Naudenken to bringen. Et is ganich so schwaor, de Ursache fao aölle Na-ut to finen. Gaott häw us seggt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Dat he us dat seggt häw, hä wi vaogäaten. Dat wäd je-iden Dag dütkliker. Un et wäd de höchsten Tied, dat wi Inkähr ha-ult. Kenn Fest e-iget sick daofao bäater aol Wiehnachten. Wenn so widdermaket wäd, wo bis jetz, dann is dösse Gesellschaftsordnung ba-ule an'n Enne. Se is nich ma fähig, de Welt to regeern. Dann riant e-ines Dages, wo dat aol maol wian is, Peck un Schwiawel vaon'n Hemmel. Un dat met Recht. Wi mött'us ännern un mähr daoan denken, wat de Wiehnachtsbotschaft us seggen will. Et kümmt nich daoup an, dat de Diske sick to Wiehnachten beiget. Wi möttet usen Naichsten le-iben wo us sölwer. Dann giw et kennen Mord un Da-utschlag un kenne Kriege ma. Dann hä wi Frieden up Ärn. Dann is nich blos e-inmaul in'n Jaohr Wiehnachten, dann regeert de Le-iwe de Welt je-iden Dag.

H. Redecker

Es geschah in Gütersloh

September 1969

23. Zu einem Informationsbesuch traf der britische Verteidigungsminister D. Healey auf dem NATO-Flugplatz ein.
24. Um Mitternacht traten 470 der rd. 1 200 Bediensteten der Stadtverwaltung und der Stadtwerke in einen wilden Streik, um Gehalts- und Lohnerhöhungen durchzusetzen. Am Vormittag fuhren keine Autobusse, und der Müll wurde nicht abgeholt. Um 13.30 Uhr wurde die Arbeit wieder aufgenommen. — Am Abend sprach Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident H. Kühn auf einer SPD-Wahlversammlung im Katholischen Vereinshaus.
27. Beginn der bis zum 5. 10. dauernden Michaelis-Kirmes auf dem neuen Marktplatz.
28. Die Wahlen zum 6. Deutschen Bundestag hatten ausgedrückt in %o-Angaben der Zweitstimmen folgende Ergebnisse: im Wahlkreis 103 (Gütersloh, Kreis Halle und Bielefeld-Land) SPD 48,3 %o, CDU 39,5 %o, FDP 7,0 %o, NPD 4,2 %o, gewählt wurde H. Junker SPD; im Wahlkreis 106 (Paderborn-Wiedenbrück) CDU 65,1 %o, SPD 27,3 %o, FDP 3,8 %o, NPD 2,7 %o, gewählt wurde R. Barzel CDU. — In der Martin-Luther-Kirche wurde Pfarrer Hennig-Cardinal von Widdern aus Rheda in sein Amt als neuer Superintendent des Kirchenkreises Gütersloh eingeführt.
30. Mit einer Feier zum 50jährigen Bestehen des Westf. Landeskrankenhauses beginnt die bis zum 3. 10. dauernde XXII. Gütersloher Fortbildungswoche.

Oktober 1969

3. Zu Gast beim Bertelsmann Lexikon-Verlag waren der Direktor und rd. 20 Mitarbeiter des Enzyklopädischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Prag. — Am Abend veranstaltete der Heimatverein seinen Michaelisabend, zu dessen umfangreichem Programm auch wieder ein plattdeutsches Bühnenspiel gehörte.
4. Mit einem festlichen Dankgottesdienst wird des 75jährigen Bestehens des St. Elisabeth-Hospitals gedacht. Die Predigt hält seine Exzellenz Weihbischof Dr. P. Nordhues aus Paderborn, zu dessen Ehren im Hotel Kaiserhof ein Empfang gegeben wurde.
5. Vom RSV G.-Spexard veranstaltetes Internationales Michaelis-Radrennen über 85 km um den „Preis des Bekleidungshauses Finke“ und den „Jugendpreis der Volksbank Gütersloh“.
6. Zu einem Truppenbesuch in Westfalen landet das belgische Königspaar, König Baudouin und Königin Fabiola, auf dem NATO-Flughafen. — Ein Brand vernichtet den alten städtischen Viehhof an der Gneisaustraße und damit die darin untergebrachte Werkstatt des Luftsportvereins.
23. Die 1525 erbaute Gastwirtschaft „Neue Mühle“ feiert ihr 444jähriges Bestehen.
24. Auf der 52. Sitzung des Rates der Stadt wird der bisherige Erste Beigeordnete Dr. Gerd Wixforth in sein Amt als neuer Stadtdirektor eingeführt.
29. Zu einem Truppenbesuch in Paderborn landet Prinzessin Anne von England auf dem NATO-Flughafen.

November 1969

17. Beginn der Bauarbeiten für die neue Unterführung Rosenstraße.
18. Der geplante Warnstreik an beiden Gymnasien findet nicht statt. Stattdessen wird auf einer Protestversammlung eine Resolution an den Kultusminister angenommen, sich der Fragen des Lehrermangels mit wirkungsvolleren Mitteln anzunehmen.
21. Auf der 53. Sitzung des Rates der Stadt standen Bebauungspläne im Mittelpunkt der Beratung. Der verabschiedete Nachtragshaushaltsplan für 1969 erhöhte den ordentl. Etat auf rd. 49,9 Mill. DM, den außerordentl. Haushalt auf rd. 47,7 Mill. DM, womit sich der Gesamtetat allmählich der 100-Mill.-Grenze nähert. — Die Seil- und Drahtwerke G. Wolf erhalten aus der Hand des Oberkreisdirektors H. Scheele die silberne Fördererplakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft. — Zu einem Truppenbesuch landet die Herzogin von Gloucester auf dem Gütersloher Flughafen.
26. Nicht in Gütersloh, sondern auf einer Sitzung des nordrhein-westf. Landtages in Düsseldorf fiel eine für die Zukunft auch unserer Stadt wesentliche Entscheidung, als in 2. und 3. Lesung das Gesetz zur Neugliederung des Kreises Wiedenbrück verabschiedet wurde, das am 1. 1. 1970 in Kraft treten wird.
30. Vom Radsportverein 1931 G.-Spexard veranstaltetes Intern. Querfeldeinrennen um den „Preis der Stadt Gütersloh“ im Gelände des Westf. Landeskrankenhauses.

Dezember 1969

3. Richtfest und zugleich nachträglich offizielle Grundsteinlegung des Neuen Rathauses.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

DAS ALTE WESTFALEN. 30 Stahlstiche und Lithographien des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben und eingeleitet von August Kracht im Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/M. 1969. 72 S. mit 30 Ansichten im Großformat 30 x 28 cm, Leinen; Subskriptionspreis bis 31. 12. 69 DM 24,-, späterer Ladenpreis DM 28,-.

Der Verlag Wolfgang Weidlich hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus den Beständen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, des Landesdenkmalamtes Münster, des Lippischen Landesmuseums Detmold, aus Museen und Archiven sowie aus abgebildeten Reisewerken der Biedermeierzeit 30 teilweise unveröffentlichte Stadtansichten auszuwählen und sie mit erläuternden Begleittexten in einem prachtvollen Geschenkband zu vereinigen. Das Werk stellt kein Buch über Westfalen im herkömmlichen Sinne dar, sondern ist eine Kostbarkeit von unvergänglichem Zauber und ein einzigartiger Führer durch die Reichtümer des alten Westfalen, begrenzt auf das 19. Jahrhundert und den heutigen Landesteil Westfalen-Lippe.

Jeder Stadtansicht ist ein kurzer geschichtlicher Abriß beigegeben, der die wesentlichen Geschehnisse hervorhebt, aber auch auf die Ereignisse hinweist, die die Stadt zu dem werden ließen, was sie heute ist und wodurch sie Bedeutung erlangte.

Die reizvollen alten Veduten zeigen Kirchen und Dome, Burgen und Landschaften, Märkte und Flußläufe, wie sie vor hundert Jahren aussahen und das Antlitz einer jeden Stadt geprägt haben. Sie sagen dem Betrachter mehr, als es Worte vermögen. Der Kreis Wiedenbrück ist mit einer Darstellung Güterslohs aus der Zeit um 1855 vertreten. Im übrigen sind die einzelnen Blätter als Sammler-raritäten gesucht, auf Auktionen nur selten zu haben oder zu hohen Preisen zu ersteigern. Dieses wertvolle Werk, das in erster Linie für Kenner und Liebhaber gedacht, aber auch für jeden Heimatfreund von Bedeutung ist, sollte daher auf keinem Weihnachtstisch fehlen.

H. Menzel-Tettenborn

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestr. 27, Tel. (0 52 41) 2 23 94. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23, Tel.: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Ludwig Grabemann, 483 Gütersloh, Berliner Str. 133; Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstraße 32; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh, Leipziger Str. 22; Hermann Meyer, 483 Gütersloh, Hardenbergstr. 7; Dr. Axel Murken, z. Z. 4 Düsseldorf, Moorenstraße 5; Heinrich Redecker, 483 Gütersloh, Gneisenaustr. 63; Prof. Dr. Wilhelm Schulte, 473 Ahlen, Warendorfer Str. 136; Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestr. 27. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung W. Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstraße 32 (S. 372, 373); W. Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23 (S. 367); Dr. A. Murken, 4 Düsseldorf, Moorenstr. 5 (S. 368, 369, 370); Photo-Tippmann, Rietberg (Umschlag und S. 374); Prof. Dr. W. Schulte, 473 Ahlen, Warendorfer Str. 136 (S. 362). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr 1970. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Str. 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Giesow u. Co., 48 Bielefeld.

Für jeden Zweck den richtigen Motor



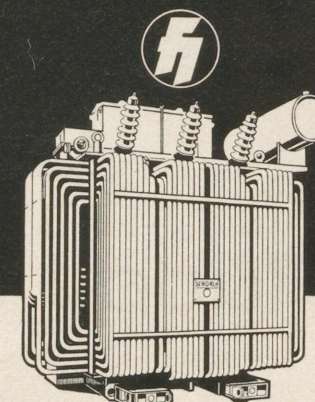
fusemann
GÜTERSLOH · BIELEFELD

Für jede Schweißung die richtige Elektrode



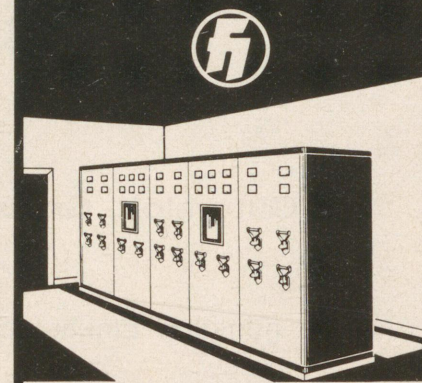
fusemann
GÜTERSLOH · BIELEFELD

Für jede Leistung den hochwertigen Schorch-Transformator



fusemann
GÜTERSLOH · BIELEFELD

Für Kraftzentralen zweckmäßige Schaltanlagen



fusemann
GÜTERSLOH · BIELEFELD



Rudolf von Prusky

Elektro -

Rundfunk -

Fernsehen -

Beleuchtungskörper -

Großhandlung

483 Gütersloh, Gneisenastr. 11, Ruf 2 65 22

Die günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer
und gewerbliche Verbraucher